

Die Stadt ist potentiell ein Thema für alle. Das bietet viele Möglichkeiten für die Forschung. Sie ist kein abstraktes Phänomen, das sich nur intellektuell erschließen lässt wie etwa die Gesellschaft oder die Nation, auch wenn deren Wirken sehr real ist. Städte erscheinen direkt erfahrbar und sind sinnlich und körperlich wahrnehmbar. Eben jene Formen des unvermittelten Raum-Erfahrens stehen allerdings unter dem Generalverdacht, dass sie leicht zu manipulierende und irreführende Formen des Wissens produzieren und nicht überprüfbar sind, weil sie vom Subjekt der Wahrnehmung abhängen. Insofern kann zwar die Stadt durchaus für alle Menschen ein Thema sein, aber es ist nicht unbedingt für jede(n) ein Forschungsthema. Der Unterschied liegt zunächst einmal in der Problematisierung der singulären Erfahrung. Es kann reiner Zufall sein, dass ein Stadtbewohner dieses oder jenes erfahren hat und damit jedoch keine über den Einzelnen hinausgehende Geltung für seine Erfahrungen plausibel machen kann. Er oder sie reflektieren zumeist diese nur subjektive Bedeutung nicht und integrieren andere Perspektiven dazu nicht in ihre Interpretationen. Insofern Verallgemeinerungen formuliert werden, dienen sie der individuellen Orientierung für das weitere Handeln in der Stadt. Davon unterscheidet sich eine forschersiche Haltung gegenüber der Stadt, die um eine Rekonstruktion des allgemeinen Wissens über ein Thema bemüht ist. In ganz klassischer Weise lässt sich deshalb zunächst behaupten, dass es bei der Stadtforschung immer dann um eine tatsächlich auf Forschung ausgerichtete Erkundung einer Stadt geht, wenn diese den Zweck erfüllt, den allgemeinen – und nicht bloß den persönlichen – Wissensstand über ein Thema zu vergrößern.

Die Schwierigkeit der Stadtforschung liegt zugleich in ihrem enormen Potential begründet, nämlich in ihrer Vielschichtigkeit und Vieldeutigkeit. Wer sich auf diese Perspektive einlässt, muss bestimmte Denktraditionen des eigenen Faches

überwinden und mit der Unsicherheit leben, dass Wissen und Kompetenzen aus anderen Fachtraditionen vorliegt und dass dasselbe Thema, der gleiche Gegenstand und eventuell ähnliche Problembehandlungen dort bearbeitet wurden, die aber kaum im eigenen Fach rezipiert werden. Selbstverständlich ist es unmöglich, dass man sich dieses Wissen in auch nur halbwegs akzeptabler Weise – zumeist auch noch in sehr kleinen Zeitfenstern – aneignet, es durchdringt und dazu noch einen Beitrag leistet. Idealerweise findet Stadtforschung deshalb als Teamarbeit statt und wird von Personen geleistet, die sich schon frühzeitig über den Tellerrand der eigenen Disziplin gebeugt haben. Eine solche transdisziplinäre Stadtforschung kann andererseits nicht umhin, mit einem Grundverständnis der disziplinären Traditionen umzugehen, sei es auch nur aus der Erkenntnis heraus, dass diese die Stadt schließlich auch realiter geprägt haben. Wichtiger ist allerdings, dass das Motiv der Stadtforschung ein transdisziplinäres Vorgehen erzwingt. Die entscheidende Begründung liegt darin, dass disziplinäre Stadt-Verständnisse die Komplexität der Stadt nicht abbilden können. Je nach Disziplin wird die Stadt simplifiziert, zumeist um zu einem operativen Ergebnis zu kommen. Simplifizierte Stadtbilder sind nicht unbedingt falsch und können – vor allem im konstruktiven Bereich – hilfreich und notwendig sein. Die Engführung des Stadtverständnisses steht allerdings der Stadtforschung immer dann im Wege, wenn zunächst die gegenwärtige oder historische Rekonstruktion der Stadt angestrebt werden soll.

---

## 2.1 Städte als gebaute Architektur

Die Rekonstruktion der Stadt als eine morphologische, gebaute oder auch im weitesten Sinne physische – das ist das Grundthema von Architektur und Städtebau. Die Erkundung dieser Seite der Stadt gehört intrinsisch zum Prozess des architektonischen Entwerfens dazu. Exkursionen in der Architektur beginnen in der Regel mit einer persönlichen Wahrnehmung des Entwurfsortes und dabei steht die eigene Sichtweise auf den Ort und die Entwicklung eines subjektiven Raumgefühls im Vordergrund. In der Architektur ist ein atmosphärisches Verständnis des Ortes für die emotionale und rationale Planung des weiteren Entwurfs oftmals wichtig. Wenn sich ein Gebäude in den städtebaulichen Kontext „einfügen“ oder aber auch ihn innovieren und aufbrechen soll, dann ist ein solches Ortsverständnis entscheidend. Dieser Aneignungsvorgang kann intensiv oder sehr schematisch verlaufen. „Architektur von der Stange“, etwa nach vorgefertigten Entwurfskonzepten, kümmert sich hingegen gar nicht um ein solches Raumgefühl. Andere Architekturansätze ordnen diese Raumerkundung den Fragen nach Materialität oder Ästhetik in der Weise unter, so dass letztere dann den Vorzug erhalten.

Sobald sich allerdings architektonische Raumerkundung in der einen oder anderen Phase des Entwurfs mit eben der Frage nach den spezifischen lokalen Bedingungen auseinandersetzt, entstehen oftmals sehr spannende Zugänge zu anderen Wissensbereichen. Damit dies allerdings gelingen kann, wird eine gewisse „Sprache“ benötigt und müssen die sehr subjektiven Wahrnehmungen und Empfindungen der Architekten in Worte gefasst werden. Die Architekturtheorie bietet hierfür Angebote, doch beziehen sich diese weitgehend auf den internen Architekturdiskurs. Die Scheidelinie zwischen einer nur architekturbezogenen und einer stadtforscherischen Beschäftigung mit der gebauten Stadt liegt in der Annahme begründet, dass sich Architektur nur durch den spezifischen städtischen Kontext verstehen lässt. Diese Auffassung bedeutet eine radikale Absage an Erklärungen, die die architektonische Raumempfindung nicht als ein historisches und gesellschaftliches Ergebnis (der Raumproduktion) einordnen will. Anthropologische oder ontologische Theorien der Architektur, etwa die oft bemühten Werke Heideggers und des Essentialismus, ermöglichen eine solche städtische Kontextualisierung nicht. Als Thema der Stadtforschung kann Architektur nur erscheinen, wenn die Frage nach dem „Genius Loci“, dem „Geist“ des Ortes, aus einem quasi mystischen Rede-Duktus, bei dem eine Essenz eines Ortes definiert wird, der systematischen Erkundung der Bedingungen dieser Orte überführt wird. Das ist oftmals eine schwierige Aufgabe für Architekturstudenten, weil sie ein bisschen den Ort und die Architektur profanisieren und aus dem Reich des Atmosphärischen holt. Für eine stadtforscherische Beschäftigung mit Architektur ist dies allerdings unumgänglich. Die besondere Sensibilität für die Materialität und die besondere „Aura“ eines Ortes soll damit nicht aufgegeben werden. Im Gegenteil. Eine Stadt zu erforschen, ohne deren mystische, auratische oder imaginäre Qualität wahrnehmen zu wollen, wäre äußerst fragwürdig. Diese Qualitäten wahrnehmen zu können, bedarf intensiven Trainings, weshalb die Erfahrung des Stadtforschers mit der materiellen Seite der Stadt unerlässlich ist. Um aber eine naive Betrachtung von Architektur zu vermeiden, ist es notwendig, dass die eigenen Raumwahrnehmungen der intersubjektiven Kontrollierbarkeit unterzogen werden. Ein solches kommunikatives Aneignen der gefühlten Ortsqualitäten bedeutet zunächst einmal nicht, dass diese aufgegeben werden müssen. Es sollte aber logisch sein, dass es hierzu einer kommunikativen Leistung bedarf, die andere Sichtweisen, abweichende Wahrnehmungen und gegenseitige Überprüfungen offensiv aufsucht. Um aus einem Architekturprozess einen Entwurf hervorzubringen, wird an dieser Stelle die Komplexität verringert und für eine auszugestaltende Sichtweise eine Wahl getroffen. Für die Stadtforschung ist hingegen eine Komplexitätssteigerung notwendig und der Wille, gegenteilige oder abweichende Ortsvorstellungen in die eigene Perspektive zu integrieren.

Der Grundgedanke einer architekturbezogenen Stadtforschung bleibt dabei, dass die „gebaute Seite“ der Stadt bedeutsam ist. Für Architekten erscheint dies so logisch zu sein, dass sie die Gesellschaft im Extremfall lediglich als Ergebnis der Architektur sehen. Für viele Sozialwissenschaftler ist die Architektur der Stadt wiederum lediglich Ausdruck oder Spiegelbild der Gesellschaft. Ein Gebäude spricht allerdings nie für sich – sonst wäre die Bedeutung der Pyramiden über viele Jahrhunderte nicht unbemerkt geblieben. Die Bedeutung von Architektur wird nur durch aktive Prozesse der Interpretation hergestellt. Doch es gibt keine vollkommene Willkür im „Lesen“ der Stadt. Interpretationsschemata sind kollektiv in den Imaginationen der Gesellschaft verankert. Das Verstehen von Architektur und der gebauten Stadt hängt davon ab, ob man deren spezielles Genre nachvollziehen kann, so wie man Gedichte besser interpretieren kann, wenn man weiß, was ein Stabreim ist oder eine musikalische Komposition mehr genießen kann, wenn der Zuhörer die Besonderheiten des betreffenden Musikstils kennt (vgl. Parker 2012). Die Stadt ist nicht eine Ansammlung von beliebigen und unzähligen gebauten Formen:

The physical forms of cities are endlessly varied to accommodate natural features like hills and rivers, as well as social and cultural forces that are more difficult to define. But they are also to some extent standardized. A city is usually a network of standard spatial elements: streets, squares, parks, yards, private gardens. (Davies 2011, S. 141)

Eine solche Perspektive ergibt sich für die Architektur nur, wenn eine Meta-Sprache über die Architektur angestrebt wird. Dies wird durch Simplifizierungen, die zwischen gebauter und gelebter oder materieller und gesellschaftlicher Stadt unterscheiden, unmöglich. Erkenntnistheoretisch bedeutet diese Einsicht wiederum, dass intensive Feldforschungen notwendig sind, damit das vorhandene Wissen, die Erinnerungen und Erzählungen über einen Ort systematisch erkundet werden und über das Entstehen der Architektur und der sie motivierenden Raumwahrnehmungen geforscht werden kann.

Um dies zu ermöglichen, muss Architektur zunächst wie jeder andere Form menschlichen Handelns als Teil der symbolischen Welt des Menschen verstanden werden. Wenn man die grundsätzliche Übereinstimmung von Architektur mit allen anderen Formen menschlichen Handelns akzeptiert, ermöglicht sich dadurch eine Stadtforschung, in der die Semiotik der Stadt im Vordergrund steht. Es gibt allerdings unterschiedliche Weisen, das Zeichenhafte der Stadt als Ausgangspunkt zu nehmen. Bei sogenannten dualen Semiotik-Konzepten wird davon ausgegangen, dass die Bedeutung von Zeichen sich nur im Vergleich mit anderen Zeichen ergibt (ein Haus ist keine Kirche). Bei triadischen Zeichenkonzepten werden Zeichen-Interpretationen als ein dynamischer Prozess verstanden, bei dem es immer auch

auf Kontexte außerhalb des Zeichenhaften ankommt. Gemeint ist damit, dass das jeweilige historisch-gesellschaftliche Verständnis von Zeichen-Interpretationen entscheidend ist und sich dementsprechend ändert. Dabei handelt es sich um Ansätze, die sich nicht lediglich auf die Interpretation der Zeichen (also das „Lesen“ der Stadt) beziehen, sondern auch einen gewissen Bezug zur städtischen Realität (Referenten) herstellen. Diese triadischen Semiotik-Konzepte gehen von einer kommunikativen Zeichenproduktion aus, in der es nicht nur um die Konstruktion von Bedeutung im Vergleich einzelner Zeichen geht, also etwa dass sich der Sinn eines Hauses durch den Kontrast zu einem öffentlichen Platz ergibt, sondern die Zeichen der Stadt immer nur in einem Bedeutungskontext Sinn ergeben. In dieser Weise kann man etwa nachvollziehen, wie die Anordnung von bestimmten Gegenständen ein Bedeutungssystem hervorbringt. Jean Baudrillard (1991) hatte in seiner Analyse der Inneneinrichtung in bürgerlichen Haushalten zeigen können, dass weniger die Gestaltung oder die reine Materialität der Dinge eine „Botschaft“ transportiert, als dies durch die Aufstellung der Gegenstände hervorgebracht wurde. Seine Schlussfolgerung aus dieser Analyse war, dass ein Wandel in der Ordnung der Dinge zu erkennen sei, der eine im Vergleich zur Phase der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts funktionalere Sozialordnung repräsentiert.

Für den öffentlichen Raum haben diese materiellen Anordnungen als Ganzes eine Bedeutung, die sich nicht aus der Analyse einzelner Gebäude ergibt. In diesem Sinne sind die Zeichenkonstruktionen als eine Art „öffentliche Pädagogik“ (Hickey 2012) zu verstehen, die das Handeln von Menschen indirekt beeinflussen. Die Logik der räumlichen Zeichenproduktion bleibt eine Aufgabe der Interpretation, die kulturell und sozial durch mögliche Interpretationsrahmen verinnerlicht wurde. Aus diesem Grunde funktionieren etwa Eingänge von Shopping Malls in der Weise, dass durch ihre Symbolsprache der verschiedenen, auf einander abgestimmten Objekte bestimmte soziale Gruppen sich dort mehr oder weniger wohlfühlen. Mit den Anordnungen der Dinge werden komplexe Bilder erzeugt, die einen emotionalen und kognitiven Wiedererkennungseffekt bewirken. Vielerorts wird dies in der Weise umgesetzt, dass die Städte als „Bühnen“ für Ereignisse konstituiert werden, die beispielsweise für Touristen global verständlich sind (Bennett 2008).

Die Rekonstruktion der Bildhaftigkeit, die hinter solchen räumlichen Arrangements liegt und die mit einer solchen symbolischen Ordnung erreicht werden soll, wurde in der Architektur schon durch die Einführung der „Mental Maps“ als Forschungsmethode angestrebt, um „Das Bild der Stadt“ (Kevin Lynch) der Stadtbewohner anhand von Orientierungen im Raum zu erfahren. Waren in den frühen Arbeiten mit den Mental Maps vor allem kognitive Aspekte abgefragt worden, so ist aus diesem Ansatz eine vielfältige Perspektive auf die verschiedensten Bildkonstruktionen durch die urbane Semiotik entstanden, mit denen auch und gerade die

Erinnerungslandschaften einer Stadt nachgespürt werden können (Damir-Geilsdorf et al. 2005). In städtebaulichen Architekturprozessen kann die Erstellung von Mental Maps auch einen partizipativen Ansatz ermöglichen, wenn es sich hierbei nicht lediglich um eine Abfrage der vorhandenen Raumvorstellungen und -orientierungen handelt, sondern die Prozesshaftigkeit auch ergebnisoffen gestaltet wird.

---

## 2.2 Die geplante Stadt

Neben der Architektur ist die Stadtplanung ein genuines Feld der Stadtforschung. Schon vom Namen her ergibt sich eine hohe gegenseitige Durchdringung von Stadtplanung und Stadtforschung. Die professionelle Auseinandersetzung mit der Stadtplanung ist in der Praxis eng mit konkreten und lokalen Planungsprozessen verbunden. Die daraus entstehenden Publikationen stellen daher Reflexionen dar, die sich mit den konkreten Umständen von Planung beschäftigen, etwa bauliche Dichte, öffentliche Räume, Fußgängerwege, das Planungsverfahren, die Interessenkonflikte und die Anbindung an übergeordnete Planungsziele der Stadt („Nachhaltigkeit“, „Wettbewerbsfähigkeit“). Der Planungsraum wird hier als ein konkreter, vorhandener Ort verstanden, der bereits für eine stadtplanerische Intervention bestimmt ist. Ein anderer Ansatz in der Literatur über Stadtplanung fokussiert auf die Kontexte der Planung. Diese können weiter und enger gefasst werden und sich auf die politisch-staatlichen Vorgaben, den historischen, sozialen und kulturellen Rahmen beziehen oder aber auch thematisch (Verkehr, Wohnen, Freizeit etc.) bestimmt sein. Der Raum ist dann kein konkreter Ort, sondern wird als ein komplexes Beziehungsgeflecht der verschiedenen Kontexte verstanden. Schließlich gibt es noch den eher seltenen Bereich der Berichte aus Planungsbüros, in denen konkrete Akteure und ihr Handel als Planende reflektiert werden. Letztere werden in der Planungsliteratur wenig systematisch dargestellt und teilweise nicht in der Theoriebildung berücksichtigt. Hierbei handelt es sich um ein Raumverständnis, das sich durch das Handeln der Akteure in ihren jeweiligen Kontexten und an spezifischen Orten abspielt. Diese Literatur ist oftmals individualistisch oder gar biographisch geschrieben worden und stellt das Handeln einzelner (bedeutender) Stadtplaner in den Vordergrund. Insofern sie die beiden anderen Fokusse der Stadtplanung berücksichtigen, können sie die Lücke schließen, die dort entsteht, weil der materielle Planungsvorgang in eher kontextbezogenen oder prozessorientierten Analysen oft unsichtbar ist. Ein komplexeres Verständnis der Stadtplanung ergibt sich allerdings nur, wenn die Bedeutung von den „field sites“ als Konstruktionsorte von nur scheinbaren und nicht wörtlich zu nehmenden „Wahrheiten“ über den Ort aufgefasst wird (Gieryn 2006). In der angelsächsischen Literatur werden diese drei unterschiedlichen Formen der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Stadtplanung

als place-, context- oder site-orientiert eingeteilt (Beauregard 2013). Die Arbeiten von Siegfried Giedeon, Lewis Mumford und Peter Hall sind wahrscheinlich auch deshalb noch heute sehr beliebte Bücher, weil sie sich um eine alle drei Aspekte der Stadtplanung integrierende Sichtweise bemühen. Eine solche Perspektive zu erarbeiten, erfordert nicht nur ein großes Wissen über die jeweilige Stadt, sondern auch, dass genügend Ruhe, Zeit und Platz für das Schreiben solcher umfangreichen Bücher vorhanden sind. Es gibt durchaus viele historische Arbeiten, die die Stadtplanung in den drei Aspekten behandeln. Schwierig ist es, dies in kurzer Form (also als Artikel oder studentischer Arbeit) und zu einem aktuellen Thema zu leisten. Hier empfiehlt es sich daher immer, eher Städte für die eigenen Forschungen zur aktuellen Stadtplanung auszusuchen, in denen solche Literatur schon vorhanden ist. Die Zahl der Städte, zu denen (zumeist) Historiker dies tun, wächst in den letzten zwei Jahrzehnten kontinuierlich.

Wenn die „Planung“ der Stadt in den Vordergrund der Stadtforschung rücken soll, dann ergibt sich zwar spontan immer eine Vorstellung von dem, was denn eigentlich „Stadtplanung“ ist, der theoretische Diskurs allerdings erlaubt uns nur sehr begrenzt, eine konsensfähige Idee davon zu formulieren. So muss man feststellen, dass ein Großteil der Diskussionen in den Fachzeitschriften der Stadtplanung entweder mit sehr konkreten Planungsprojekten beschäftigt ist oder aber dass sich die Planungstheoretiker genau mit dieser Frage auseinandersetzen: Was ist eigentlich Planung und wie sollte sie sein? So gibt es schon fast eine Unzahl von Adjektiven (rational, inkrementalistisch, advocacy, hollistisch, deliberativ etc.), die jeweils eine besondere Herangehensweise in der Planung oder auch bestimmte normative Konzepte andeuten sollen. Mit dieser permanenten Neuausrichtung von Stadtplanung richtet sich der Fokus nicht mehr auf die tatsächliche Planungspraxis und ihre lokale und materielle Beschaffenheit. Statt Erklärungen zu liefern, wird so aus der Planungstheorie eher eine legitimatorische oder gar ideologische Diskussion, mit der neue Planungsprogrammatiken und -projekte gerechtfertigt werden sollen (Law-Yone 2007).

Obwohl sich die Stadtplanung geschichtlich gesehen aus verschiedenen Quellen speist, ist deren Verwobenheit mit dem Entstehen der modernen Stadt und dem Wunsch nach rationaler Bewältigung sozialer Problemlagen für das eigene professionelle Selbstverständnis grundlegend (Boyer 1986). Nach wie vor kann man davon ausgehen, dass „rational planning“ in der Stadtplanung tonangebend geblieben ist. An dieser ist viel Kritik geäußert worden, weil sie implizite Vorstellungen über Normen und Werte des Zusammenlebens, Rollenauffassungen und -verteilungen zwischen den Geschlechtern, ethnischen und sozialen Gruppen und mit Bezug auf das Verhältnis Staat-Bürger transportiert, die kaum zur Sprache gebracht werden und für die es teilweise keinen Konsens (mehr) in der Gesellschaft gibt.

Nicht zwangsläufig, aber in der Praxis sehr häufig aufzufinden, ist die rationale Planung mit autoritativen oder gar autoritären Auffassungen über die Stadtplanung verbunden (vgl. Flyvbjerg 1998). Für die Stadtplanung ergibt sich hieraus oftmals ein Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Praxis, indem der Theorie eine Rolle zugeschrieben wird, bei der sie außerhalb des eigentlichen Planungsgeschehens und den Planungsentscheidungen gehalten wird. Es ist auffallend, dass es nur sehr wenige, empirisch fundierte Einblicke in das gibt, was Planer eigentlich tun und lassen. In einem System von autoritativen Entscheidungen stellt das konkrete Beobachten des Handelns der Akteure deren Wissensmonopol in Frage. Zugleich fällt auf, dass es relativ wenige Praktiker gibt, die sich um eine Theoretisierung ihrer Ansichten über das Planen und auch ihrer Wahrnehmungen der Stadt bemühen. In der rationalen Stadtplanung ist das Umgehen mit Ambivalenzen im Planungsprozess systematisch ausgeschlossen, d. h. Unsicherheiten werden durch das Durchführen von vorab festgelegten Planungsverfahren eingedämmt. Da diese auch durch juristische Rahmen und teilweise durch politische Vorgaben noch weiter determiniert werden, kann irritierendes Wissen, wie es die Stadtforschung anstrebt, kein genuines Interesse der rationalen Stadtplanung sein. Hier ergibt sich potentiell also immer ein Spannungs- und Konfliktfeld: Planung, die Forschung instrumentalisieren möchte versus Forschung, die Planung irritiert. Stadtplanung kann, insofern sie den demokratischen Auftrag dazu hat, nicht auf das Planen verzichten. Die Irritationen durch Überprüfungen von Annahmen der Stadtplanung durch die Stadtforschung muss deshalb in einen kommunikativen Prozess eingebunden sein, damit eventuell neue Handlungsoptionen konzeptionell formuliert und von den betroffenen Akteuren verstanden werden können.

Seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts haben alternative Planungskonzepte immer wieder ihre Anhänger gefunden. Zu erwähnen ist sicherlich die von Paul Davidoff als Begriff eingeführte „Advocacy Planning“, mit der die Stadtplanung sich zum Anwalt jener schwachen Interessen macht, die im Planungsprozess ansonsten keine angemessene Berücksichtigung finden. Nach wie vor lassen sich aus dieser Perspektive andere Sichtweisen auf die Stadtplanung gewinnen, die nicht von den rationalen Vorgaben von Effektivität und Effizienz geleitet werden, sondern beispielsweise nach den unterschiedlichen Auswirkungen von Umweltschutzmaßnahmen für verschiedene soziale Gruppe fragen (Harwood 2003). Dennoch muss wohl ernüchternd festgestellt werden, dass es insgesamt keinen grundlegenden Wandel in der Planungspraxis gibt, die eine theoretisch begründete Innovation des Planungsverständnisses hervorgebracht hätte. Stattdessen kann man sagen, dass sich ab den 1990er Jahren in den Politikfeldern der Stadtplanung neben der Effizienzorientierung Paradigmen des Unternehmertums und eine stärkere Ausrichtung nach den Prinzipien des Marktes Raum verschafft haben (Sager 2011). Hierzu gehören umfassende Privatisierungen bis dahin staatlich geleiteter



Versorgungsaufgaben und der städtischen Infrastruktur. Diese Marktausrichtung hat sich aber nicht nur tief in das Aufgabenverständnis der Stadtplanung eingegraben, wonach private Anbieter nach dem Prinzip der Kostenersparnis bevorzugt werden sollen, sondern sie hat sich sogar bis in die soziale Aufgabenstellungen der kommunalen Planung und im Grunde bis in alle Politikbereiche durchgesetzt. Das bedeutet, dass sich die Stadtplanung an ein verändertes politisches Klima anpassen musste. Oftmals wird diese deshalb als „neoliberale“ Stadtplanung bezeichnet, jedoch handelt es sich hierbei um einen analytischen Begriff, den diejenigen, die solche Veränderungen betrieben haben, nicht verwenden. Die Etikettierung dieses weltweiten Wandels der Stadtplanung in den letzten zwanzig Jahren als neoliberal ermöglicht scheinbar eine schnelle Vergleichbarkeit. Im Allgemeinen ist davor aber zu warnen. Die Motivlage der lokalen Akteure, die beispielsweise Privatisierungen befürworten, kann sehr unterschiedlich sein und hat mit weitergehenden (neo-) liberalen Politik- und Staatsverständnissen nicht unbedingt etwas zu tun. Eine differenzierte Betrachtung der Veränderungen in der Stadtplanungspraxis wird sich jedoch mit Fragen auseinandersetzen müssen, die durch die Neoliberalismuskritiker anhand vieler Beispiele immer wieder als begründete Sorgen aufgeführt wurden. Dazu gehört insbesondere die Beobachtung, dass die Planung der Stadt nicht mehr im Umfang, in der Reichweite und im Resultat so funktioniert, wie dies in der modernen Stadt vor der Liberalisierung der Weltmärkte und den Reformen des Wohlfahrtsstaats der Fall war. Mit „Funktionieren“ kann dabei gemeint sein, dass die Stadt nicht mehr in einem demokratischen Sinne dem Gemeinwesen verpflichtet zu sein scheint oder aber auch nur die eigenen Planungsintentionen nicht realisieren kann.

Entscheidend für eine stadtforscherische Perspektive auf die Stadtplanung bleibt der Ausgangspunkt, dass es sich bei Planungen in den unterschiedlichen Kontexten immer um gesellschaftliche Prozesse handelt. Deswegen kann bei der Beobachtung und Analyse von Stadtplanung nur immer zu einem gewissen Teil die interne Perspektive der Stadtplanung übernommen werden. Wie bei der Erforschung anderer sozialer Prozesse müssen immer die externen und internen Sichtweisen mit einander in Übereinstimmung gebracht werden, wobei die Differenz zu einem gegenseitigen Übersetzen anleiten sollte, sie aber weder von der Theorie noch von der Praxis einseitig – also vereinnahmend – aufgehoben werden darf. Dies geschieht vor allem wenn, wie bereits Habermas (1971, S. 254 ff) grundsätzlich ausgeführt hat, die Unterschiede von Theorie und Praxis durch eine Vermengung von professioneller und praktischer Macht überlagert werden. Das eigentliche Problem ist deshalb nicht, dass es zu einer Praxisferne der Theorie kommt, so das häufige Lamento, sondern dass sich die Ebenen von professioneller (wissenschaftlicher) und gesellschaftlicher (praktischer) Zuständigkeit nicht trennen lassen. Deshalb stellt sich umso dringlicher die Frage, welche Rolle man als „Theoretiker“ – und

als solche wird zumindest die externe Stadtforschung oft wahrgenommen – dann mit Bezug auf die Stadtplanung einnehmen will. Auch in dieser Frage haben die Arbeiten von Jürgen Habermas erheblichen Einfluss in dem Rollenverständnis der Stadtplanungstheorien gehabt. Die Vorstellung einer „kommunikativen“ oder „deliberativen“ Stadtplanung, bei der einzig das bessere Argument in einem herrschaftsfreien Diskurs Ziel, Art und Vorgehen in der Stadtplanung bestimmen soll, ist eine urdemokratische Antwort auf autoritäre, durch Machtstrukturen begründete Planung. Mit dieser, sich auf die Tradition der Aufklärung berufende Vorstellung wird immer wieder gegen die „dunklen Seiten der Stadtplanung“ (Allmendinger und Gunder 2005) von „Theoretikern“ – die sich aber an diesen Stellen nicht als Experten, sondern als Bürger einbringen – argumentiert. Mehr als vielleicht andere Forschungen ist eine planungsbezogene Stadtforschung auf das alltägliche Leben von Bürgern bezogen und haben die Ergebnisse dieser Forschung Folgen für die Beforschten. Die Nutzung der Forschungsergebnisse muss deshalb von Anfang an mitgedacht werden. Die Konstruktion des Forschungsprozesses in stadtplanerischen Kontexten kann daher nur in einer Form des Dialogs angelegt werden, damit bei der praktischen Verwertung der Forschungsergebnisse auch die Sichtweisen der betroffenen Bürger repräsentiert wird.

---

### 2.3 Die politische Stadt

„Politik“ ist bekanntlich ein komplexes Thema. Es hat sich von daher als hilfreich erwiesen, analytische Begriffe einzuführen, die die Verständigung darüber erleichtern sollen. Die Politikwissenschaft benutzt dafür die englische Trias aus „policy“, „politics“ und „polity“: Die Entstehung und Wirkung von einzelnen politischen Einrichtungen ist Teil der Vergleichenden Politikfeldanalyse oder auch Policy-Analyse. „Policy analysis is finding out what governments do, why they do it and what difference it makes“ (Dye 1976). Mit Policy-Analysen werden oftmals auch vergleichend einzelne Politikfelder nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden erforscht. Doch mit der Analyse der „policies“ ist die politische Stadt noch nicht ausreichend erforscht. Mit den „politics“ der Stadt werden die eigentlichen politischen Prozesse erforscht, wobei die Akteure und deren Interessen im Vordergrund stehen. In der Regel sind dies die Themen, die auch umgangssprachlich als „Politik“ (etwa Parteien, Wahlen, Abstimmungen) genannt werden. Mit dem Begriff der „polity“ schließlich gerät das politische Organisationsgefüge der Stadt in den Fokus.

Zumindest für Deutschland ist es sehr üblich, die Stadtplanung als eine Institution zu verstehen, die im Rahmen des demokratischen Rechtsstaates mit Aufgaben, Verantwortung und Ressourcen ausgestattet ist und somit politologisch in den Bereich der „polity“ fällt. Stadtplanung ist ein Amt, zumeist mit einer konkreten

Stadtforschung

Gegenstand und Methoden

Eckardt, F.

2014, VII, 244 S. 3 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-00823-9